Zeitschrift: Divus Thomas

Band: 2 (1915)

Artikel: Die Stellung des psychophysischen Parallelismus zum allgemeinen Kausalitätsprinzip und zu den Tatsachen des Alltagslebens

Autor: Herzig, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762466

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE STELLUNG DES PSYCHOPHYSISCHEN PARALLELISMUS ZUM ALLGEMEINEN KAUSALITÄTSPRINZIP UND ZU DEN TATSACHEN DES ALLTAGSLEBENS

Von Dr. ERNST HERZIG

Die Verteidiger der Theorie des psychophysischen Parallelismus berufen sich darauf, daß eine Kausalität zwischen so verschiedenen Seinsarten, wie sie im Physischen einerseits und im Psychischen anderseits sich darstellen, unbegreifbar sei, weil wir die Art ihres Wirkens uns nicht vorstellen können. Es wird also die Vorstellbarkeit eines Vorganges zum Kriterium seiner Möglichkeit gemacht.

Zunächst könnte man sich demgegenüber einfallen lassen, den Satz zu betonen: Contra factum non valet argumentatio.

Eine Übersicht über die Darlegungen des Beweises macht es nun klar, daß eine ganz willkürliche Einschränkung der gebrauchten Worte stattfindet, indem man unbegreifbare Kausalität gleich unvorstellbare (nicht anschauliche) Kausalität setzt. Aber selbst dann, wenn wir diese Willkürlichkeit übersehen wollten, ist für die Parallelisten das Spiel verloren. Denn es ist doch wiederum nur eine willkürliche Annahme, daß die Kausalität zwischen gleichartigen Dingen zu begreifen sei. Die größere Anschaulichkeit kausaler Einwirkungen zwischen den materiellen Dingen hat bei einseitiger Schätzung und Überschätzung der naturwissenschaftlichen Errungenschaften zu einer Unterstellung dieses Begriffes der Anschaulichkeit für den der Begreifbarkeit herhalten müssen. „Es ist ein ebenso großer, wie gewöhnlicher Irrtum“, sagt Schopenhauer, „daß die häufigsten, allgemeinsten und einfachsten Erscheinungen es wären, die wir am besten verstünden, da sie doch vielmehr nur diejenigen sind, an deren Anblick und unsere Unwissenheit darüber wir uns am meisten gewöhnt haben. Es ist uns ebenso unerklärlich, daß ein Stein zur Erde fällt, wie daß ein Tier sich bewegt.“ Bei Hume hat dieses Unvermögen, eine Kausalität zwischen gleichartigen Vorgängen zu begreifen, zur Leugnung jeder Kausalität überhaupt geführt. (Ich sage damit nicht, daß ich diesen Standpunkt Humes teile, sondern ich will nur klarlegen, daß der der Parallelisten in dieser Sache nicht so klar ist, wie

die es nahelegen wollen; denn sonst wäre ein Denker wie Hume sicher zu einem anderen Resultate gekommen.) Lotze meint, daß wir nie angeben werden können, wodurch das Wirken überhaupt zustande kommt. Nichts werde unsere Wissenschaft leisten können, als daß sie genau die Bedingungen aufsucht, unter denen dieses unbegriffene und unbegreifbare Wirken entsteht; und wie großartig und wichtig ihre Leistungen in der Entwirrung und Zergliederung verwickelter Zusammenhänge sein mögen, wenn sie die einfachen Wechselwirkungen erreicht hat, auf deren Zusammensetzung sie jenes Mannigfaltige zurückführt, wird sie überall bekennen müssen, daß der eigentliche Akt des Wirkens in allen denkbaren Fällen seines Vorkommens uns gleich unerklärbar bleibt. Es muß also zugegeben werden, daß wir das Wie der Wirkungsvorgänge nicht begreifen können. Die Schwierigkeiten, die sich der Begreiflichkeit des Wirkens der Dinge gegenüberstellen, die zum Forschungsgebiete der Naturwissenschaften gehören, sind sicher dieselben, wie jene, welche die Wechselwirkung zwischen Physischem und Psychischem zu überwinden hat. Hier wie dort wird von uns verlangt, daß wir uns bei der einfachen, aber unumstößlich sicheren Tatsache der Erfahrung bescheiden.

Wenn die Parallelisten ferner betonen, daß eine Wechselwirkung auf den genannten Gebieten deswegen nicht statthaben könne, weil eine solche zwischen Ausgedehntem und Unausgedehntem, zwischen Räumlichem und Unräumlichem undenkbar sei, so wird der Hinweis auf einen Fehler der Kartesianischen Philosophie notwendig. Dieselbe lehrte nämlich, daß das Wesen der Körper in der Ausdehnung liege. Leibnitz betonte demgegenüber richtig, die Ausdehnung setze etwas voraus, was ausgedehnt sei. Es muß festgelegt werden, daß die Unbegreiflichkeit einer Wechselwirkung zwischen Ausgedehntem und Unausgedehntem kein Grund sein darf, die Möglichkeit einer solchen zu leugnen und eine Lehre, die sich durch volle Übereinstimmung mit aller Erfahrung als Wahrheit beweist, gegen eine andere hintanzusetzen, die durch die Unmöglichkeit schon der einfachsten Konsequenzen als Unwahrheit gestempelt ist; denn nicht so sehr die Gleichartigkeit der Elemente oder der Prozesse, als die Allgemeinheit und die Einheitlichkeit der letzten und höchsten Gesetze

ist es, die wir von einem einheitlichen Weltganzen verlangen müssen.

Wenn man nun allerdings mit Deskartes und Spinoza an dem erwähnten Satze festhalten will, dann dürfte zu bedenken sein, ob eine Materie, welche mit bloßer Ausdehnung identisch sein soll, überhaupt eine Wirkung auszuüben imstande sei. Ich verneine diese Frage, weil die Materie damit ihrem Wesen nach zu einem Nichts wird; denn Ausdehnung ohne Ausgedehntes ist Nichts. Die Wirkungen der Materie können also auf keinen Fall bloß aus der Räumlichkeit derselben erklärt werden. Ein Argument, welches aus dem Begriffe Materie-Ausgedehntheit als notwendigem Bestandteil einer Prämisse einen Schluß aufbaut, ist hinfällig.

Das allgemeine Kausalitätsprinzip sagt über die Ursachen, aus denen bestimmte Vorgänge zu erklären sind, gar nichts aus. Sein Inhalt ist nur der: alle Veränderungen müssen eine adäquate Ursache haben. Welche Ursachen aber im einzelnen Falle vorhanden seien, kann nur an der Hand der Erfahrung festgestellt werden. Dementsprechend läßt sich auf Grund dieses Prinzips nicht die Frage entscheiden, ob alle physischen Vorgänge aus physischen Ursachen zu erklären sind. Diese Ansicht läßt sich aufrecht halten nur dann, wenn der Begriff der Kausalität mit dem der Naturgesetzlichkeit, so wie derselbe vielfach gelehrt wird, identisch gesetzt wird. Beide Begriffe haben aber einen ganz verschiedenen Inhalt. Das allgemeine Kausalgesetz bleibt in Geltung, wenn auch das Gesetz der physikalisch-chemischen Kausalität nicht zu Recht bestände. Der Begriff des von der Naturwissenschaft geschaffenen Kausalitätsbegriffes ist dem des allgemeinen Kausalitätsbegriffes nicht beigeordnet, sondern untergeordnet. Er steht zu letzterem in jenem Verhältnisse, wie ein Art- zum Gattungsbegriffe. Die Gleichsetzung der beiden Begriffe ist eine petitio principii.

Außer Stumpf nenne ich Külpe, Rehmke, Erhardt, Wentscher, Gutberlet und Höfler als solche, welche die Ansicht vertreten, daß das Kausalitätsprinzip an sich der Annahme psychophysischer Wechselwirkung nicht im Wege stehe.

Aus dem Prinzipe des zureichenden Grundes entspringt die Forderung, daß alles, was wir als seiend erkennen, aus einem Realgrund seines Seins und Soseins als

notwendig begriffen werde; darum hat diese Forderung die Voraussetzung, daß alles Gegebene einen außer sich liegenden Grund seines Seins hat, wenn es kein absolutes Sein repräsentiert. Alles nicht Absolute hat Beschränktheit, also ein Nichtsein, als dessen Grund eben nicht sein Sein angesprochen werden darf. Die Beschränkung, die Begrenzung seines Seins muß also ihren Grund in einer äußeren realen Grundursache haben. Welcher Art nun dieser Grund ist, wird durch das allgemeine Kausalitätsprinzip nicht bestimmt; der kann liegen in dem Verhältnisse zu äußeren Ursachen, aber auch in dem Wesen der Dinge selbst, durch welches ihre Tätigkeiten nach seinem inneren Gesetze bestimmt werden.

Der Begriff der Ursache hat zu seiner notwendigen Voraussetzung die Vorstellung des lebendigen Wirkens, wie es in konkreten Einzelfällen sich darstellt. Im Begriffe der Ursache erscheint dann die Vorstellung des Wirkens mit der des wirkenden Dinges verschmolzen; und zwar nicht, wie Hume meinte, im Sinne einer einfachen zeitlichen Folge des Wirkens und des Gewirkten, sondern in dem des Hineingreifens der Tätigkeit des einen Dinges in die Sphäre eines anderen. Es haben Parallelisten mit Hume gemeint, der Begriff der Kausalität sei mit dem der zeitlichen Folge erschöpft. Die Beobachtung regelmäßiger Sukzession ist aber nicht imstande, den Begriff des Wirkens zu erzeugen, der eben mehr enthält als die bloße Sukzession. Der Begriff des Wirkens enthält gegenüber dem der Sukzession ein ganz neues Moment, von welchem in den einzelnen Fällen, die sich wiederholen, keine Spur vorhanden ist. Dieses Moment liegt in der räumlichen und zeitlichen Kontinuität von Veränderungen, die an verschiedenen Dingen vorgehen. Wirken besagt also den realen Grund zu der Zusammenfassung zur Einheit, welche unser Selbstbewußtsein zwischen zwei regelmäßig räumlich und zeitlich zusammenhängenden Vorgängen vollzieht.

Die weitere Frage nach den wirkenden Ursachen beantworten die Aristoteliker mit der Unterscheidung zwischen von innen herauskommenden und von außen herantretenden Wirkhandlungen. Für die ersteren ist unser eigenes Wollen das Beispiel. Hier liegt der Ursprung des Begriffes der Kraft, des Vermögens. Aber weder der Satz, daß alles seine äußere Ursache hatte, noch jener, daß alles als not-

wendige Entwicklung eines Wesens aus innerer Kraft begriffen werden müsse, kann die Geltung eines allgemeinen und denknotwendigen Prinzips beanspruchen; nur das Prinzip, überhaupt alles Gegebene müsse seine Ursache haben, legitimiert sich als ein solches durch die Natur unseres Denkens. Die bestimmten Vorstellungen aber von den Regeln, nach welchem Dinge und ihre Veränderungen auf bestimmte Ursachen bezogen werden müssen, können sich erst an dem Material unserer Wahrnehmungen bewähren. In welcher Weise also der Kausalbegriff auf die gegebenen Dinge anwendbar ist, ist eine Frage, die aus dem allgemeinen Kausalitätsprinzipe nicht beantwortet werden kann, weil sie mit Begriffsmomenten nichts zu tun hat, sie ist eine Tatsachenfrage; die Beantwortung durch die Tatsachen aber fällt schon bei der oberflächlichsten und in gleicher Weise bei der tiefsten Betrachtung nicht in dem Sinne aus, daß materielle Elemente nur zu solchen Elementen, die wir nur durch materielle Eigenschaften bestimmt finden, in Kausalnexus stehen.

Die Logik der Tatsachen führt zum Schlusse, daß ebenso wie die Außenwelt als eine Fülle körperlicher Wesen zu verstehen ist, die Innenwelt nur ein geistiges Einzelwesen sein könne. Demgegenüber steht die Annahme der Parallelisten, daß die Vorgänge der Innenwelt, also die psychischen Vorgänge, mit denen durch unsere äußeren Sinne vermittelten unvergleichbar seien; trotzdem suchen alle Parallelisten den zwingenden Schluß aus dieser Prämisse zu kürzen und statt die Selbständigkeit der materiellen Wesen und eine solche der geistigen anzunehmen und daraus den Schluß einer Wechselwirkung zwischen Körperwelt und Seele als einzig zu Recht bestehend anzuerkennen, verlieren sie sich in unhaltbare, mystische Phantasien.

Diese Ansicht, daß Leib und Seele zwei Einzelwesen seien, bildete bis in das 17. Jahrhundert allen Philosophen eine unumstößliche Tatsache. Auch die damaligen Materialisten hielten daran fest; nur bezüglich der Entstehung der geistigen Seele aus dem ungeistigen Körper trennten sie sich von der Majorität, wie auch eine nicht besonders große Zahl die umgekehrte Ansicht des Ursprunges des Körperlichen aus dem Geistigen vertrat. Im 17. Jahrhundert begann die Propagation eines neuen Lehrbegriffes

vom Wirken, der in der Folgezeit eine Umwälzung der bisherigen Anschauung vom Verhältnisse zwischen Leib und Seele zur Folge hatte. Man behauptete, ein Wirken sei überhaupt nur zwischen gleichartigen Wesen möglich. Die Vertreter einer mechanistischen Weltanschauung verrannten sich in den Fehler, daß sie aus der zweifellos feststehenden Tatsache des Wirkens der materiellen Dinge aufeinander, die eben gleichartige sind, den Schluß zogen und zum Gesetze der Natur überhaupt machten: Wirken, d. h. Ursache sein für das Auftreten einer Veränderung an einem Wesen ist nur möglich, wenn das wirkende Wesen dem die Wirkung erleidenden Wesen gleichartig ist.

Keine Verschiedenheit der Ursache und der Wirkung und sei sie noch so groß, kann ein logisches Hindernis bilden, zwischen denselben ein Kausalverhältnis anzunehmen. Die Nichtbeachtung dieses erkenntnistheoretischen Grundsatzes gibt allen, auch den modernsten Ausführungen gegen die Kausalwirkung zwischen Physischem und Psychischem die scheinbare Stärke gegenüber jenen, welche an der erfahrungsgemäßen und unwiderlegbaren festen Tatsache der Gebundenheit des Seelischen an die körperliche Organisation festhalten und die Wechselwirkungslehre verteidigen. Eben deshalb aber muß die Hilfshypothese, daß diejenigen Vorgänge, auf welche durch psychische gewirkt werden soll, gerade ihrerseits ebenfalls psychische sein müssen, als eine entbehrliche Zutat zur Hypothese bezeichnet werden.

Es bedeutet auch die Annahme der Kantschen Erkenntnistheorie keinen Fortschritt gegen die Wahrheit hin. Kant hat zwischen die geistige Seele und die materiellen Erscheinungen das Ding an sich eingeschoben. Von diesem Dinge an sich behauptet Kant, daß es zeit-, raum- und kausalitätslos sei, daß es als etwas Psychisches gedacht werden müsse. Es ist nun wiederum nicht zu begreifen, wie dieses Ding an sich eher wie die Seele, mit der es doch das Attribut des Geistigen gemeinsam hat, vom Leibe eine Einwirkung erfahren soll. Einzig aus dem Grunde der Immaterialität leugnet man die gegenseitige Beeinflussung zwischen Leib und Seele im Sinne der Wechselwirkung. Beim Ding an sich soll aber dieselbe Immaterialität auf einmal eine solche zulassen.

Aus der Annahme der Parallelismustheorie ergeben sich zwei Postulate:

1. alle physiologischen Vorgänge durch ausschließlich physische Kausalketten zu erklären und

2. zu allen psychischen Vorgängen physiologische Parallelvorgänge aufzuzeigen, respektive nur diese logische Möglichkeit plausibel zu machen.

Denn diese monistisch-parallelistische Theorie soll eben die Vereinigung der beiden Gedanken, einerseits der Zuordnung der psychischen Inhalte zu physischen Geschehnissen und anderseits der Unabhängigkeit beider von einander erklären.

Es müßte also der ununterbrochenen physischen Geschehnisreihe eine nicht weniger ununterbrochene psychische Reihe parallel verlaufen; sobald irgendwo in der psychischen Reihe Unterbrechungen zugegeben werden, dann kann unmöglich das Prinzip des Parallelismus weiter aufrecht erhalten werden. In gleicher Weise müßte dem psychischen Geschehen sein eigener innerer Zusammenhang zuerkannt werden.

Diesen Annahmen stehen die zwei Tatsachen entgegen, daß der zeitliche Ablauf des individuellen Bewußtseins von Zuständen der Unbewußtheit (Schlaf, Ohnmacht) unterbrochen wird und (wegen der Enge des Bewußtseins) in Zuständen gespannter Aufmerksamkeit viele Empfindungen, deren physische Korrelate gegeben sind, nicht zum Bewußtsein kommen. Um diese Lücke in der Kontinuität des Psychischen auszufüllen, haben die Parallelisten die Hilfe des Unbewußten in Anspruch genommen. Ist dieses Unbewußte physiologischer oder psychischer Natur? Wäre es physischer Natur, so könnte damit die Kontinuierlichkeit des Psychischen nicht hergestellt werden.

Ebbinghaus sagt in diesem Punkte zutreffend: „Sie (die unbewußten Vorstellungen, Empfindungen, Willensakte usw.) sind nicht direkt wahrnehmbar, sondern eben unbewußt. Aber wir sind gezwungen, sie nach Analogie bestimmter Erfahrungen als Ursache und Wirkung zu direkt Wahrnehmbarem und Bewußtsein hinzuzudenken und unbewußt geistig soll uns somit eben das heißen, was wir zur Herstellung eines befriedigenden psychischen Kausalzusammenhanges vorauszusetzen haben. Wie es in seiner wahren Gestalt beschaffen ist, können wir nicht näher beschreiben. Wir müssen vielleicht behaupten, daß es weder mit nervösen Zuständen oder Vorgängen identifiziert werden

darf, die ihm freilich zugeordnet sind, noch anderseits den bewußten seelischen Gebilden in ihren konkreten Eigentümlichkeiten irgendwie ähnlich sein kann.“ Dem monistischen Parallelismus ist es heute nicht möglich geworden, dieses psychische Unbewußte konkret zu bestimmen. Denn für ihn stellt sich die Psyche dar als der kontinuierliche Zusammenhang einer Reihe bewußter und unbewußter Realitäten. Gerade dieses Attribut des Unbewußtseins bildet das Charakteristikum des Physischen gegenüber dem Psychischen. Es scheint mir darum ein circulus vitiosus in der Annahme eines psychisch Unbewußten zu stecken. Wie ist es weiter möglich, daß Realitäten, die sich wie das Bewußte und das Unbewußte nach der ganzen Art ihres Seins von einander unterschieden, sich zu einer innerlich einheitlichen Reihe verbinden? Wenn also die Parallelismustheorie unter Vermeidung einer realen, vom Bewußten verschiedenen Psyche eine kontinuierliche Verbindung zwischen bewußten und unbewußten Gebilden herstellen will, so stürzt sie sich damit in ein widersinniges Unternehmen.

Muß man also darauf, die Reihe des psychischen Bewußten durch psychisch Unbewußtes zu schließen, verzichten und will man anderseits die Selbständigkeit des Psychischen nicht preisgeben, so scheint der einzige Ausweg zu sein, die Existenz einer realen Psyche anzunehmen, in deren Natur, Anlagen und Tätigkeiten das gesamte Bewußtseinsleben seinen .inneren Grund und kontinuierlich einheitlichen Zusammenhang findet. Im anderen Falle man sich dazu nicht entschließen kann, muß man bei Annahme der Parallelismustheorie sich mit dem inneren Widerspruche abzufinden trachten, der darin besteht, daß neben der allein innerlich geschlossenen physischen Vorgangsreihe eine unterbrochene, in sich also nicht kontinuierliche Reihe psychischer Vorgänge angenommen werden muß. In diesem Falle aber ergibt sich als notwendige Konsequenz die völlige Abhängigkeit der unterbrochenen psychischen Reihe von physischen Vorgängen mit anderen Worten: man fällt unausweichlich in den Materialismus hinein. Eine weitere Konsequenz, daß damit die Psychologie ihres wissenschaftlich selbständigen Charakters verloren gehen muß, kennzeichnet Wundt[1]: „Sondert man die Probleme der Psycho-

[1] Philosophische Studien, Bd. 12, p. 11 (Über die Definition der Psychologie).

logie in zwei Aufgaben: in die Zerlegung der Bewußtseinsinhalte in ihre Empfindungselemente und in die Untersuchung des kausalen Zusammenhanges dieser Elemente, so ist demnach nur die erste, vorbereitende dieser Aufgaben eine relativ selbständige, ihre zweite endgültige Aufgabe aber macht die Psychologie ganz und gar zu einem Anwendungsgebiet der Physiologie."

Wären die Wahrnehmungen wirklich nur Abbilder der sie begleitenden physischen Prozesse, vor allem der Vorgänge im Gehirn, dann wäre es im Sinne der Identitätstheorie notwendig, daß nur diese in jenen zu einem subjektiven Ausdruck gelangten. Tatsächlich aber wird der Inhalt unserer Wahrnehmungen in erster Linie von Gegenständen gebildet, die von unserem Körper verschieden sind; die Wahrnehmungen aber stellen sich nicht als räumliche, materielle Objekte vor. Erhardt frägt nach den äußeren Korrelatis, denen auf der subjektiven Seite die Gefühle entsprechen. Es sei nicht zu verkennen, daß sich beide nur in einem ganz verschiedenen Sinne als subjektive Repräsentanten objektiver Verhältnisse betrachten lassen. Über Wahrnehmungen und Gefühle hinaus macht sich im Seelenleben die Selbsttätigkeit des Subjektes geltend als ein Faktor, der im Rahmen der Parallelismustheorie keine Erklärung findet: die logischen Prozesse und die Willensakte. Nur im offenbarsten Widerspruch aller Erfahrung kann man die Tatsache leugnen wollen, daß bei den Operationen des Denkens die Vorstellungen von der Seele in selbsttätiger Weise nach logischen Gesichtspunkten verknüpft werden. Inwiefern aber eine logische Verbindung und Verarbeitung von Begriffen ein bloßes Abbild bestimmter Gehirnbewegungen sein soll, ist schlechterdings unbegreiflich; es kann ja zu den einzelnen logischen Tätigkeiten ein entsprechendes objektives materielles Korrelat gar nicht geben; die Prozesse des Vergleichens, Unterscheidens, Urteilens, Schließens verlaufen alle ganz allein in der subjektiven Sphäre des Geistes, außerhalb deren sie überhaupt keinen Sinn mehr haben.

Noch deutlicher tritt das aktive Element in unserem Seelenleben bei den Willenserscheinungen hervor. Die Parallelismustheorie nimmt diesen auch den Schein der Aktivität und setzt sich auch hier in Widerspruch mit der Erfahrung. Wir sind überzeugt, daß viele unserer Hand-

lungen nie Tat werden könnten, wenn wir nicht wollen. Wir sind überzeugt, daß die Wirkungsursache vieler unserer Handlungen in einem uns angehörenden Willensakte liege. Wollte also der Parallelismus dem entgegen die Aktivität dieser psychischen Funktion gegenüber der reinen Passivität der Materie nicht gelten lassen, dann müßte er nachweisen können, daß die Materie die Wirkursache ihrer selbst abgeben, d. h. diese gleichzeitig die Trägerin einer physischen und psychischen Tätigkeit sein kann. Dadurch käme der psychophysische Parallelismus mit sich selbst in Widerspruch, nachdem er die vollständige Unvergleichbarkeit der Vorgänge in der physischen mit jenen in der psychischen Reihe annimmt. Wollten die Parallelisten aber doch an dieser Annahme festhalten, dann würden sie unweigerlich zum psychophysischen Materialismus hingedrängt, welchen sie selbst als eine völlig unbegründete und unmögliche Hypothese bezeichnen.

Nach meiner Meinung müßte jeder konsequente Parallelist an dieser Annahme einer inhaltlichen Gleichheit der einander entsprechenden physischen und psychischen Vorgänge festhalten. Dem entgegen meint Busse, daß nach dem Prinzipe des psychophysischen Parallelismus die begleitenden Gehirnprozesse ja gar nicht dasselbe, was die psychischen Vorgänge ausdrücken, noch einmal und zugleich in physischer Weise ausdrücken sollen, sondern daß sie nur den einzelnen psychischen Vorgängen überhaupt parallel gehen und die Unterschiede der ersteren durch entsprechende, aber anders geartete Unterschiede ihrer Gestaltung widergeben sollen. Es brauche der Vorstellung des Dreieckes kein in dreieckiger Gestalt sich präsentierender, der Vorstellung des Runden kein in runder Form verlaufender Gehirnprozeß zu entsprechen, so wenig wie der Empfindung des Roten ein rötlich aussehender, der des Weißen ein weißlich gefärbter Gehirnvorgang korrespondiere. Es genüge, wenn jeder dieser Empfindungen und Vorstellungen ein irgendwie beschaffener, aber durchaus bestimmter physiologischer Vorgang entspreche und den Verschiedenheiten auf psychischer Seite auch Verschiedenheiten der physiologischen Prozesse parallel gehen, daß also der physiologische Vorgang, welcher der Empfindung Rot korrespondiert, ein anderer ist, als der, welcher der Empfindung Grün entspricht und wiederum das physiologi-

sche Korrelat einer Empfindung von dem einer Vorstellung sich irgendwie deutlich unterscheide. Damit der Forderung strikter psychophysischer Korrespondenz in bezug auf vergangene Erinnerungen genügt werde, sei nichts weiter nötig, als daß die jetzige Vorstellung des Vorganges durch einen irgendwie beschaffenen, gegenwärtig sich abspielenden Gehirnvorgang auf der physischen Seite repräsentiert werde, der sich von allen anderen Gehirnvorgängen ebenso deutlich — obwohl in anderer Weise — unterscheidet, als diese Vorstellung von allen anderen Vorstellungen. Auf diesen Standpunkt hat sich auch Wundt[1] gestellt, der die Annahme zurückweist, es gebe sinnliche Empfindungen mit physischem Substrat und andere, ihnen qualitativ vollständig gleiche, höchstens in vielen Fällen an Stärke geringere, die als seelische Zustände gedeutet werden müßten.

Nach Wentscher[2] soll man vom Parallelismus nicht fordern, daß die psychischen Vorgänge mit allen ihren Eigentümlichkeiten in den zugehörigen physischen Parallelvorgängen ihr genaues Gegenbild finden sollten, oder umgekehrt alles Charakteristische der Gehirnvorgänge auch irgendwie in den zugeordneten Bewußtseinsvorgängen zum Ausdruck käme; vielmehr muß es genügen, wenn diejenigen Momente der einen Reihe, die für den bestimmten Verlauf der Vorgänge als von maßgebenden Einfluß nachgewiesen werden können, in der anderen Reihe überall von Momenten begleitet sind, denen ein gleicher Einfluß für den Verlauf ihrer Vorgänge zugeschrieben werden kann. Nur daß überhaupt einer jeden Veränderung im Psychischen auch eine Veränderung im Physischen zeitlich zur Seite geht, würde allerdings zu fordern sein, wenn der Gedanke des Parallelismus nicht seinen Sinn verlieren soll.

Indessen gelingt es auch bei dieser Deutung nicht, die Theorie eines durchgehenden Parallelismus zwischen physischen und psychischen Prozessen aufrecht zu halten, denn zwei Dinge stehen gänzlich außerhalb dessen, was sich etwa aus der physischen auf die psychische Seite von dieser auf jene nach dem Prinzip des psychophysischen Parallelismus schließen läßt; erstens wird uns keine Verbindung physischer Vorgänge über die Art der Verbindung

[1] Philosophische Studien, Bd. 10, p. 13.
[2] Über physische und psychische Kausalität, p. 90.

psychischer Elemente je etwas lehren können, ebensowenig wie wir umgekehrt aus unseren Vorstellungen die Natur der entsprechenden physiologischen Erregungen und ihre Verknüpfungen zu erraten vermöchten; und zweitens sind die Wertunterschiede, die wir zwischen den verschiedenen psychischen Gebilden unmittelbar anerkennen, Attribute, die den geistigen Inhalten eigentümlich sind und denen auf der Naturseite die absolute Wertgleichheit alles Geschehens gegenübersteht[1]. Wo möglich noch deutlicher drückt sich Wundt in seiner Ethik[2] aus: „Da aber die Objekte der Außenwelt nur einen Teil unseres geistigen Lebens bilden, und da insbesondere alle intellektuellen Verknüpfungen derselben sowie die Gefühlsreaktionen unseres Bewußtseins nicht selbst zu den Objekten gehören, so kann auch nur die der Empfindung angehörende sinnliche Außenseite des geistigen Lebens in bestimmten materiellen Vorgängen ihr Substrat finden."

Wenn also die Aufgabe des Parallelismus auch so weit eingeschränkt wird, daß nur ein Parallelgehen irgendwelcher nicht qualitativ gleicher physischer Vorgänge verlangt wird, ist es unmöglich, überall und immer ein physisches Korrelat für die psychischen Vorgänge zu finden. Damit aber ist das Parallelismusprinzip durchbrochen.

Es bleibt ein psychischer Rest, für den ein physisches Korrelat nicht gefunden werden kann. Gibt es aber überhaupt etwas Psychisches, das seine Repräsentation auf der physischen Seite nicht findet, so kann von einer Notwendigkeit, daß das Psychische unter allen Umständen im Physischen sich darstelle, nicht weiter die Rede sein. Der Parallelismus aber in jeder Form kann von einer solchen Forderung um keinen Strich abrücken, sonst müßte er sich selbst aufgeben.

Wollte der Parallelismus nun dennoch an seiner Auffassung festhalten, dann erwüchse ihm die Aufgabe, die Gleichheit der mechanischen Gesetze des Physischen mit den logischen des Psychischen begreiflich zu machen. So lange nur gleichwertige Einheiten, deren numerische Verhältnisse eine räumliche Anordnung darstellen, in Frage

[1] Wundt: Philosophische Studien, Bd. 10, p. 13 f.
[2] 1. Auflage, p. 470.

stehen, können rein mechanische Vorgänge diese Verhältnisse zum Ausdrucke bringen. Aber es läßt sich kein Korrelat des Bewußtseins finden, mit welchem die Allgemeinheit der Zahlbegriffe erfaßt und die einzelnen Rechenoperationen durchgeführt werden. Den einzelnen Elementen unserer Assoziationen und Denkprozesse kann man vielleicht elementare Bestandteile und Einzelvorgänge des Gehirns entsprechen lassen; es bleibt aber unbegreifbar, wie die unerschöpflichen Verknüpfungen durch Denken und Phantasie durch räumliche Nebeneinanderstellung der Nerventeile zustande kommen sollen. Wie sollen z. B. die Verbindungen von Lauten zu Wörtern, von Wörtern zu Sätzen, von Sätzen zu zusammenfassenden Gedanken aus der Verknüpfung physischer Elemente hervorgehen? Es gibt kein physisches Korrelat für das zusammenfassende Bewußtsein.

Die Annahme des Gegenteiles, wie sie der Parallelismus festhalten muß, führt zu der unlösbaren Schwierigkeit, daß wir die Beeinflussung unserer körperlichen Handlungen durch unsere Willensakte nur als Illusion zu betrachten hätten.

Das Verhalten der Menschen zum Körper wäre ganz dasselbe wie das zu den Außendingen. Nicht einmal für die rein geistigen Akte wäre die Kausalität unseres Wollens zu retten. Denn in keinem Falle könnte der Zusammenhang unseres Wollens mit den Vorgängen, auf die es sich bezieht, eine anderer sein, als der, durch den eine Vorstellung unwillkürlich eine andere in das Bewußtsein ruft. Konsequent sind darum die Bestimmungen jener Parallelisten, welche das Wollen überhaupt aus dem Inventare der menschlichen Tätigkeiten eliminieren und es auf die Erwartung eintretender Vorgänge, auf das Innervationsgefühl beschränken wollen. Am bezeichnendsten für diese Auffassung ist die Ausdruckweise: Der Wille ist ein Komplex von Empfindungen. Illusion ist also das Bewußtsein, daß Menschen durch ihren Willen eine Macht ausüben; nicht einmal kann mit vollem Rechte behauptet werden, daß sie die Zuschauer der Kausalzusammenhänge seien, die sich ohne ihr Zutun abspielen.

Damit hört aber auch das Verhältnis jeder geistigen Gemeinschaft, in dem die Menschen zu einander tatsächlich stehen, auf. Jeder einzelne bleibt mit seinem Be-

wußtsein völlig isoliert, mit seinen Gedanken und Gefühlen das bloße Spiegelbild seines Gehirnes und der Vorgänge, die in diesem von anderen Gehirnen erregt werden.

Die Forderung, aus der Parallelismustheorie alle physiologischen Vorgänge durch ausschließlich physische Kausalketten zu erklären, führt also zu unentwirrbaren Schwierigkeiten. Und die andere: zu allen psychischen Vorgängen physiologische Parallelvorgänge aufzuzeigen? Die führt zur Annahme der Allbeseelung, des Panpsychismus.

Bildet nämlich, wie der psychophysische Parallelismus annimmt, die physische Welt einen geschlossenen Kausalzusammenhang, so muß es auch in der psychischen einen solchen geben in der Weise, daß auch dem minutiösesten physischen ein psychischer Vorgang entspreche. Damit kommt der Parallelismus gegen die Lehre von der psychophysischen Wechselwirkung auch insofern in Nachteil, als er in die Notwendigkeit versetzt wird, das bekannte seelische Sein durch eine Fülle unbekannten seelischen Seins zu ergänzen. Und soll der von den Parallelisten behauptete Schein kausaler Verknüpfung zwischen Physischen und Psychischen begreiflich gemacht werden, dann kann das nur durch eine Ausdehnung des psychischen Lebens bis zu jenen Grenzen geschehen, bis zu welchen das physische Leben reicht. Eine solche Ausdehnung bedeutet die Annahme der Allbeseelungslehre, die Spinoza in dem Satze: „omnia quamvis diversis gradibus, animata sunt" ausdrückte. Wenn auch nur der Schein der vom Psychischen auf das Physische gerichteten Kausalität erklärt werden soll, dann genügt es nicht, anzunehmen, daß z. B. die Lichtstrahlen, die von den Fixsternen ausgehen, Wirkungen im Zentralnervensystem hervorbringen, die von Lichtempfindungen begleitet werden. Die ganze Reihe der physischen Vorgänge zwischen den Fixsternen und dem Zentralnervensystem muß ihre psychische Seite haben.

Das Paradoxe dieser Annahme zeigt ein anderes Beispiel. Durch die Aufnahme von Alkohol wird die (psychische) Stimmung verändert. Was würde einem Verfechter der Parallelismuslehre, wenn er seine Theorie konsequent zu Ende denken wollte, übrig bleiben, als anzunehmen, daß jeder einzelne Tropfen Alkohol psychische Vorgänge enthalte, welche die Stimmung bewirken? Woher eben diese Alko-

holgeister? Aus einem seelischen Leben, das in jenen Stoffen ist, aus denen der Alkohol fabriziert wurde. Wegen der Parallelität mit der physischen Reihe kann die psychische nirgends abgebrochen werden. Die Folge? Glaube eines Panpsychismus.

Derselbe scheitert natürlich an der Unmöglichkeit, die immateriellen Eigenschaften des Bewußtseins mit der Materie als zu einer realen substantiellen Einheit verknüpft begreifbar zu machen. Das Denkprinzip des Kontrastes schließt dieselbe aus.

Jodl[1] hat diese Schwierigkeit zu lösen vermeint: „Die alte Streitfrage, ob die Materie denken könne, läßt kontradiktorische Antworten neben einander zu, weil der Begriff der Materie für ganz verschiedene Dinge gebraucht wird. Die organisierte Materie, auf welche ein Reiz wirkt, der ein organisches Wesen trifft, ist in Wahrheit Geist. Nur darf man keinen Augenblick vergessen, daß auch dieser sogenannte Geist in Wahrheit Materie ist.“ Die Frage geht aber dahin, ob Materie überhaupt denken könne. Diese Frage muß der Parallelist bejahen, weil er sonst keine Möglichkeit hat, den Tatsachen der Wirklichkeit gerecht zu werden. Freilich kommt er dann in einen Widerspruch mit sich selbst, da es ja zu den Grundlehren des Parallelismus gehört, Physisches und Psychisches müßten als Unvereinbares anerkannt werden, weil eben die Einfachheit und Unteilbarkeit der psychischen Akte im Widerspruch stehe mit der Zusammensetzung und Ausdehnung der Materie.

Wenn nun der moderne Parallelismus in monistischem Sinne die Identität physischen und psychischen Geschehens annimmt, teilt er sich mit dem Materialismus in die Aufgabe, den Beweis für die Richtigkeit der damit angenommenen panpsychischen (hylozoistischen) Theorie zu erbringen. Eine solche Annahme führt zu unlösbaren Schwierigkeiten. Denn einmal widerspricht die Allbeseelung der Natur jeder Erfahrung, dann aber bedeutet diese Annahme doch nur ein Zurückführen der Schwierigkeit, Psychisches aus Physischem zu begreifen, in ihr Urelement, aber keine Lösung derselben. Denn es wird unserem Verständnisse nach wie vor gleich verschlossen

[1] Lehrbuch der Psychologie, 1896, p. 40.

bleiben, wie eben in jenem Urelement das geistige Element an das materielle geknüpft und gebunden sei, nicht im Sinne einer funktionellen Abhängigkeit, sondern einer kausalen Beeinflussung. Die Schwierigkeit, den tatsächlichen Dualismus von Geist und Materie, den die monistischen Parallelisten in der Natur als Ganzem nicht annehmen wollen, haben sie dadurch nur in die kleinsten Elemente der Materie hineingetragen. Wollten sie aber, wie sie, um von einer reinen Parallelität der physischen und psychischen Geschehnisse reden und anderseits doch der Erfahrung gerecht werden zu können, es eigentlich müßten, eine kausale Zurückführung geistiger Vorgänge auf die physiologischen Bedingungen des materiellen Substrates annehmen, dann hätten sie zu zeigen, daß geistige Vorgänge aus der Natur der Materie sich ergeben können. Eine unmögliche Leistung!

Sollte trotzdem die Parallelismustheorie um jeden Preis gehalten werden, so bliebe noch ein anderer Weg, auf dem man dazu gelangen könnte, ihr Nutzen zu verschaffen. Im Vorhergehenden habe ich dargelegt, daß es unmöglich sei, die Kongruenz physischen und psychischen Geschehens in der Weise auszulegen, daß für alle psychischen Vorgänge ein physisches Analogon gefunden werden. könnte. Vielleicht aber hat das Bestreben, das geistige Sein dem physischen analog zu gestalten, mehr Aussicht auf eine widerspruchslose Deutung?

Der Körper stellt sich dar als eine Vielheit zu einem Ganzen verknüpfter Bestandteile, als ein immer (wenigstens in der Theorie) teilbares Ding. Soll nun die Seele eine andere Seite eines Realen sein, das sich von einer Seite oder unter einer anderen Betrachtung als Körper darstellt, so muß sie jene Grundeigenschaft des Körpers, die Teilbarkeit, mit ihm gemein haben. Wenn also das Prinzip des Parallelismus konsequent durchgeführt werden soll, dann muß der physischen Atomistik eine psychische Atomistik zur Seite gestellt werden. Es darf neben den zusammengesetzten physischen Vorgang nie ein einfacher unteilbarer psychischer gestellt werden. Finden tatsächlich alle Eigentümlichkeiten des physischen Seins ihren psychischen Ausdruck, dann ist es notwendig, alle Unterscheidungen, die auf physischem Gebiete möglich sind, auch auf psychischem Gebiete zu suchen und zu finden. Bedeutet die psychische Seinsform

nur die Kopie der physischen, dann müssen alle die Mannigfaltigkeiten der ersteren bei der letzteren wieder erscheinen. Es muß nämlich, wenn in den Körpern jede Veränderung auf Atombewegung zurückgeführt wird, und jeder dieser Veränderungen eine Veränderung im Seelenleben parallel gehen soll, erstens jedem einzelnen Atom ein Seelenelement zugeordnet und ferner infolge dieser Atomisierung des Seelenlebens auch alle Veränderung im Psychischen allein auf die Veränderung der Relationen unveränderlicher psychischer Elemente zurückgeführt werden. Geschieht das nicht, und wird psychisches Sein vorausgesetzt, das diese der Atomtheorie analoge Auffassung verbietet, dann kann es auch keinen indirekten notwendigen Zusammenhang zwischen den physischen und psychischen Veränderungen in der Welt geben, denn dann läuft der Prozeß der Veränderung und des Wirkens auf der physischen Seite dem auf der psychischen nicht wirklich parallel.

Die letzten, nicht weiter zerlegbaren Einheiten, zu denen man auf diese Weise gelangen soll, bilden gleichsam die geistigen Atome, aus denen die Seele sich zusammensetzt und die dann als die eigentlichen Träger des geistigen Lebens erscheinen. James hat für diese Theorie den Namen „mind-stuff-Theorie“ geprägt. Da diese Theorie als die notwendige Konsequenz des psychophysischen Parallelismus angesehen werden muß, ist es nicht zu wundern, daß in den psychophysischen Theorien der meisten Parallelisten sich Anklänge an dieselbe finden. Besonders Münsterberg hat in kaum anders zu deutender Weise sich für dieselbe eingesetzt. Nach ihm bildet das Endziel aller psychologischen Analysen eine volle Atomistik des Bewußtseinsinhaltes, für die nach seiner Meinung die Zeit allerdings noch nicht gekommen sei. Häckel und Nägele konstruieren zu jedem körperlichen Atom eine geistige Innenseite und wollen aus diesen geistigen Atomen das Bewußtsein sich zusammensetzen lassen.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche, psychische Atomistik die Tatsachen des Bewußtseins verfälscht. Jede Wahrnehmung, jede Vorstellung, jedes Gefühl tritt in unserem Bewußtsein als etwas Einheitliches auf. In den körperlichen Organen, in den Nerven und im Gehirn erscheinen allerdings Eindrücke, die different in ihrer räumlichen Anordnung sind; die von denselben aber ausgelösten

Bewußtseinsvorgänge präsentieren sich nicht als Summation oder Verschmelzung primitiver Urbestandteile, die in ihrer Substanz noch enthalten sind. Es verschmelzen im Bewußtsein z. B. nicht die Komplementärfarben zu einer Einheit, diese Verschmelzung findet im Verlaufe der Sinnesorgane statt. Die Vorstellung eines Pferdes ist eine Vorstellung eines Vielfachen, aber keine vielfache Vorstellung. Wirken nun tatsächlich eine Anzahl vorausgehender geistiger Prozesse zusammen, um eine neue Vorstellung zu ermöglichen, so ist diese letztere doch nicht die Summe oder die Resultante der früheren, sondern etwas Neues und Einheitliches.

Es müßte nach Annahme der mind-stuff-Theorie ausgeschlossen sein, daß in den Vorstellungen jemals etwas erscheine, was gegenüber den zu ihrem Auftreten notwendigen Empfindungen als etwas Neues zu bezeichnen wäre.

Wundt[1] hat diese Behauptung zurückgewiesen durch jene andere von der schöpferischen Synthese. Jede Wahrnehmung ist zerlegbar in elementare Empfindungen. Aber sie ist niemals bloß die Summe dieser Empfindungen, sondern aus der Verbindung derselben entsteht ein Neues mit eigentümlichen Merkmalen, die in den Empfindungen nicht enthalten waren. Indem nun im Gegensatz hiezu (zur physischen Kausalität) das Produkt jeder psychischen Synthese neue Eigenschaften mit neuen Wertbestimmungen enthält, erklärt sich hieraus, daß zunächst im individuellen Seelenleben, dann aber auch in den über dieses hinausreichenden geistigen Zusammenhängen, innerhalb gewisser, wahrscheinlich durch innere wie äußere Bedingungen bestimmter Grenzen, fortschreitende psychische Entwicklungen entstehen.

Ebbinghaus[2] und Ziehen[3] nehmen an, daß unsere Raumanschauung eine nicht aus einzelnen Empfindungsinhalten sich zusammensetzende Funktion der Seele sei.

Während eine Mehrheit verbundener Atome stets nur eine äußere kollektive Einheit ergibt, erscheint jedes Gefühl und jede Vorstellung als eine Funktion der Seele im Ganzen und in ihrer Einheit. Diese Tatsache ist unverein-

[1] Philosophische Studien, Bd. 10, p. 11 ff.
[2] Grundzüge der Psychologie, I, p. 415.
[3] Leitfaden, p. 57, 213.

bar mit dem psychophysischen Parallelismus; denn der verlangt mit logischer Notwendigkeit die Atomisierung des geistigen Lebens. Damit wird, wie in der physischen Atomwelt, als einzig mögliche Veränderung die rein quantitative bestimmt, jede qualitative ausgeschlossen. Versuchte man das Psychische der Körperwelt vollkommen entsprechen zu lassen, so ist diese Möglichkeit nur dann gegeben, wenn dem Begriffe des Physischen ein vom Psychischen nur quantitativ unterscheidbarer Inhalt gegeben wird. Die Unmöglichkeit eines solchen bildet einen Beweis gegen den Parallelismus. Paulsen wendet ein, daß der rein quantitative Begriff der Materie wohl zu dieser Konsequenz führe, daß derselbe aber hier nicht zugrunde gelegt werden dürfe. Legt man jedoch in den Körperbegriff selbst noch qualitative Veränderungen, dann verzichtet man auf jeden zwingenden Grund, die psychophysische Kausalität zu verwerfen.

Müssen die psychischen Atome als die eigentlichen Träger des psychischen Lebens betrachtet werden, durch deren Kombination alle im Bewußtsein auftretenden psychischen Vorgänge entstehen und in deren Wirken alles psychische Geschehene besteht, so muß eine mechanische Konstruktion des geistigen Lebens möglich sein. Es will mir scheinen, daß einzig und allein eine solche Auffassung mit dem psychophysischen Parallelismus sich vertrage. Der Parallelismus bedingt nicht nur einen Parallelismus der Vorgänge, sondern auch einen Parallelismus der Gesetze dieser Vorgänge. Es dürfte nicht unzutreffend sein, einen solchen als Analogon zum physischen Energiegesetze zu bezeichnen. Damit würde gesagt, daß auf psychischem Gebiete etwas Neues, in den bereits vorhandenen Bestandteilen nicht schon Enthaltenes nie sich zeigen könne, daß also jedes Wachstum geistiger Kraft ausgeschlossen sei. Die Assoziationspsychologie, als deren Hauptvertreter Ziehen zu nennen ist, hat sich die Aufgabe gesetzt, einen solchen psychophysischen Mechanismus nicht nur als möglich darzustellen. Es kommt nicht darauf an, daß von den Vertretern dieser Theorie die Durchführung dieses Grundgedankens für alle Fälle des psychischen Lebens geleistet werde; dieselben brauchen nur zu erweisen, daß dieselbe mit den klaren Tatsachen sich in keinen Widerspruch verwickle. Das Prinzip der Assoziation darf mit den letzteren

in keinen unlösbaren Konflikt kommen. Es muß durch dasselbe wenigstens der Mechanismus begreiflich gemacht werden, durch welchen das seelische Ergebnis hervorgerufen wurde, dessen körperliches Gegenstück z. B. jene gewaltige motorische Entladung ist, welche den Tod des Körpers herbeiführt. Es sind Versuche gemacht worden, dieser Forderung zu genügen. Der negative Erfolg hat dazu gedient, durch das Mißlingen die empirische Bestätigung zu geben für die gänzliche Unmöglichkeit, das gesamte seelische Leben in eine Mechanik primitiver Urbestandteile aufzulösen.

Wenn die Vertreter der Assoziationstheorie entgegenhalten wollten, daß ich ja auch an einem psychischen Mechanismus festhalte, nach dessen Gesetzen viele Vorgänge des geistigen Lebens ihre Erklärung finden, dann braucht es von meiner Seite nur eines Hinweis darauf, daß nach Ansicht der Assoziationisten das ganze Seelenleben im psychischen Mechanismus aufgeht, während meine Meinung neben demselben Raum läßt für ein von der Materie unabhängiges, rein psychisches Seelenleben, für geistige Spontaneität, für eine aus sich selbst quellende schöpferische Aktivität.

Wundt[1] zeigt diesbezüglich, daß jener psychische Mechanismus nicht die Zwangsjacke sei, in welche die Seele von vornherein und vollständig eingeschnürt sei, sondern vielmehr zum nicht geringen Teil ein Produkt der spontanen Tätigkeit der Seele selbst, bestimmt, sie zu entlasten und nicht, sie zu vergewaltigen. Was ursprünglich durch spontane Willenstätigkeit hervorgebracht würde, werde später allmählich durch Übung und Gewohnheit zu einer mechanischen Leistung, die sich dem psychischen Mechanismus angliedert. In dem höheren Geistesleben, wie es sich in den logischen, ethischen und ästhetischen Prozessen und Vorgängen äußert, herrscht eine Gesetzmäßigkeit eigener, von der eines bloßen Mechanismus verschiedener Art, herrschen Gesetze, welche die Seele sich selbst gibt.

Die Unzulänglichkeit der Assoziationspsychologie ist auch von Anhängern des psychophysischen Parallelismus getadelt worden. Nach Wundt können die höheren psychologischen Vorgänge nicht einfach aus den niederen abgeleitet werden, sondern es gibt schöpferische Synthesen, welche im geistigen Leben Neues, in den vorhandenen Ele-

[1] System der Philosophie, p. 337 f.

menten noch nicht Enthaltenes hinzufügen, ein Wachstum geistiger Energie, einen in der Aufmerksamkeit (Apperzeption) sich bekundeten Willen. Auf diese Auffassung Wundts bezugnehmend, behauptet Münsterberg[1], daß der Versuch, eine eigene psychische Kausalität anzunehmen, gleichbedeutend sei mit dem Versuche, eine Bresche in das System des Parallelismus zu legen und daß der ganze Aufbau einer parallelistischen Psychophysik, zu einer bloßen Theorie der Wahrnehmungselemente herabsinke, wenn die Forderung einer psychischen Synthese und einer schöpferischen psychischen Energie aufrecht gehalten werde. Habe die Apperzeptionstheorie recht, so sei die Psychophysik verurteilt, für alle Zeiten so unendlich weit von dem Ziele, das sie sich gestellt, zurückzubleiben, daß es für sie keinen nennenswerten logischen Wert hat, überhaupt an die Arbeit zu gehen. Der Parallelist könne nur Assoziationist sein.

Wundt und Paulsen haben sich gegenüber den Assoziationisten als Voluntaristen bekannt. Mit dieser Stellungnahme geben sie der Erkenntnis Ausdruck, daß sie für die Erklärung des geistigen Lebens eine von mechanischen Gesetzen beherrschte Aufeinanderfolge von nicht mehr oder weniger gefühlsbetonten Empfindungs- und Vorstellungsinhalten nicht als genügend erachten. Mit dieser Stellungnahme bringen sie sich aber auch in Gegensatz zum psychophysischen Parallelismus, der eine andere Auffassung des psychischen Lebens nicht verträgt. Wenn darum Ziehen und Münsterberg die Elimination des Willens fordern, so vertreten sie gegen Wundt und Paulsen den konsequenten Parallelismus. Was wir Willen nennen, wird sich bei genauerer Analyse im wesentlichen auf jene die Assoziation und die Handlung begleitenden Spannungsempfindungen reduzieren[2].

Soll eine solche Annahme, wie die des psychologischen Parallelismus, einheitlich ausgestaltet werden, dann führt sie mit Notwendigkeit zu der Konsequenz, daß der Wille zu den materiellen Prozessen im Körper in einem ähnlichen Verhältnisse stehen müsse wie die Empfindungen. Damit aber wäre gerade das Moment der Aktivität beseitigt, ohne welches der Wille nicht mehr Wille ist.

---

[1] Grundzüge der Psychologie, p. 437 ff.
[2] Ziehen, Vorlesungen über philos. Psychologie, p. 19 f.

Wentscher bemerkt, daß eine solche Anschauung dem Wesen nach zuletzt mit jener materialistischen Denkweise völlig zusammenfalle, die alles Psychische in gesetzlicher Abhängigkeit vom Physischen denkt, es geradezu als Funktion dieses Physischen bezeichnet. Der ganze Unterschied zwischen Materialismus und psychophysischem Parallelismus sei, daß ersterer als letzte Elemente, aus deren Zusammenstellung alle Vorgänge erklärt werden, physische Atome annimmt, der Parallelismus aber psychische Atome jenen physischen an die Seite stellt. Der Parallelismus zerstöre damit genau so alle Ideale und Werte des Lebens wie der Materialismus. Der Materialismus gleiche einem Einbrecher, der mit rohen Werkzeugen arbeitet, während der Parallelismus sich wenigstens bemüht, dasselbe Handwerk mit Glacéhandschuhen zu betreiben. Nach dem Parallelismus ist die Welt ein ungeheurer, in allen seinen Teilen mit unentrinnbarer Notwendigkeit funktionierender, aus in endlosen Variationen verketteten primitiven Nebenbestandteilen bestehender Mechanismus. In dem großem Automat des Weltganges aber steht der kleinere des menschlichen Geistes, ebenso eingerichtet und zusammengesetzt wie jener und durch das Ineinandergreifen seiner Bestandteile den Schein eines lebendigen, einheitlichen zweck- und wertvollen Seelenlebens hervorbringend, ohne doch ein solches tatsächlich zu sein. Die Einheit unseres Wesens, die Freiheit und Autonomie unseres Willens, die Spontaneität und Lebendigkeit des Geistes, unsere ethischen Ideale und religiösen Bedürfnisse sind, wenn sie überhaupt in einer Welt, wie sie der Parallelismus fordert, irgendeine Form des Daseins haben können, jedenfalls nur Illusionen, welche die fortschreitende Einsicht in die Beschaffenheit unserer eigenen und der Natur der Dinge immer mehr als solche enthüllen und zerstören muß.

Diese trostlose Perspektive liegt in der Konsequenz des Parallelismus, wenn auch seine Vertreter vorgeben, an Lichtblicken über die menschliche Natur eine große Menge der zauberhaftesten zu haben. Nur das Übersehen der in ihren Prämissen eingeschlossenen Schlußfolgerungen kann sie in lautem Lobe ihrer Ansicht derart die Zügel schießen lassen, wie sie es tatsächlich tun.

Es könnte jemandem einfallen, mir atavistische Auffassung der Lebensvorgänge vorzuwerfen, und vorzuhalten,

daß nur die Mythologie hinter der materiellen das Walten einer geistigen Macht suche, die moderne Naturwissenschaft aber alles aus physischen Ursachen erkläre. Zur Beleuchtung dieses Vorwurfes dürfte es von Vorteil sein, auf das Bestreben vieler Größen auf dem Gebiete der Naturwissenschaft hinzuweisen, die Festlegung vitalistischer Anschauungen auszubreiten. Wenn weiter entgegengehalten wird, daß auch in den Organismen die physischen Vorgänge aus der Anordnung und Aneinanderreihung physischer Seelenelemente erklärt werden müssen, dann ist die Antwort: Die Frage ist nicht die, ob die physischen Vorgänge in den lebenden und die in den beseelten Wesen aus denselben Mitteln zu konstruieren sei, wie in unorganischen Körpern, sondern ob dieselben lediglich durch physische Ursachen bedingt sind. Die Neovitalisten haben durch die Verneinung des letzten Teiles der Frage sich in Widerspruch gegen die allseitige mechanistische Konstruktion aller Tätigkeiten der Lebewesen gebracht und die Gegner einer rein mechanischen Weltanschauung in die Lage versetzt, sich auf sie berufen zu können.

James [1] hat die konsequente Durchführung der parallelistischen Theorie unter besonderer Berücksichtigung der für die physische Seite des menschlichen Seins sich ergebenden Konsequenzen Automatentheorie genannt. Diese bedeutet zunächst für die Biologie das Verlangen, daß sie alle Begriffe, mit denen sie bisher operiert hat, fallen lassen solle. Denn diese hat bis heute die psychische Funktion der Lebewesen als wichtige Faktoren der Lebenszwecke in Betracht gezogen und bei Erklärungen die psychischen Faktoren in weitgehendem Maße benützt, um die Entwicklung, Erhaltung und Vervollkommnung der Individuen zu erklären. Insbesondere Selektionstheorie und Darwinismus machen von den psychischen Hilfsmitteln ausgiebigen Gebrauch. Übt aber das Psychische keinen Einfluß in der physischen Welt aus, wie der Parallelismus es will, repräsentiert es sich vielmehr nur als eine neben den physischen Prozessen einhergehende Begleiterscheinung, dann kann es nicht die Rolle spielen, die ihm von der Biologie zugewiesen wird.

Was hätte es dann noch für einen Sinn, von einem Kampfe um das Dasein zu reden? Die Organismen, als rein körperliche Automaten betrachtet, kämpfen nicht um ihr

[1] Principles of psychology, p. 128 ff.

Dasein, ebensowenig wie Maschinen das tun. Einem Automaten fällt es nicht ein, irgendwelche Anstrengung zu machen, um sich und sein Wirken unter ungünstigen Umständen zu behaupten, sich den sich ändernden äußeren Bedingungen über die vorhergesehenen mechanischen Reguliervorrichtungen hinaus anzupassen, oder gar sich zu verbessern. Um ihr Dasein kämpfen nur lebendige Wesen, Wesen mit einem Willen zum Dasein, Wesen mit Gefühlen der Lust und Unlust, welche dem Individuum anzeigen, was ihm nützlich und was ihm schädlich ist. Nach dem Parallelismus treten an die Stelle der psychischen Fähigkeiten die denselben auf physischem Gebiete entsprechenden mechanischen Auslösungs- und Umschaltungsvorgänge im Gehirn.

Soll das Prinzip rein mechanistischer Erklärung allgemein sein, so darf es aber nicht nur auf die Tierwelt beschränkt bleiben, sondern es müssen auch die menschlichen Handlungen derselben Betrachtungsweise unterzogen werden. Was also für Wirksamkeit des Geistes in der Natur angesehen wurde, muß eine solche als das notwendige Produkt physischer, nach mechanischen Kräften blind wirkender Kräfte erklären, als das zufällige Produkt des großen Automaten „Natur". Die ganze sogenannte Weltgeschichte von Adam oder von Deukalion an bis auf die allerneuesten politischen Ereignisse der Gegenwart wäre dann nur ein rein physiologischer, mit mechanischer Kausalnotwendigkeit ablaufender Prozeß; alles Wollen, Fühlen, Handeln, alle Absichten, Pläne, Überlegungen, Enttäuschungen, alles Suchen, Finden und Irren, alle Erkenntnisse und wissenschaftlichen Entdeckungen, die sich jemals in menschlichen Köpfen abgespielt haben, wären als eine ohnmächtige Begleiterscheinung, als ein so nebenherlaufendes Akzidens dieser nach materiellen Naturgesetzen mit strenger Notwendigkeit aufeinander folgenden Gehirnzustände anzusehen; sie hätten wegen ihrer absoluten Unselbständigkeit nicht den geringsten Einfluß auf den Lauf des Geschehens, wobei dann die gewöhnlich angenommene Wechselwirkung zwischen menschlichen Persönlichkeiten durch materielle Wechselwirkung unzähliger, durch Ätherschwingungen, Luftwellen, Stöße und Püffe aufeinander wirkender Gehirne ersetzt sein würde, das ist die Konsequenz[1]!

[1] Liebermann, Gedanken und Tatsachen, p. 295.

Nun ist aber die Ansicht von dem mechanischen Ursprung der Gesamtheit menschlicher Handlungen so ungeheuerlich, daß sie einfach als eine Absurdität ohnegleichen bezeichnet und als solche verworfen werden muß. Was man von seiten der Vertreter der parallelistischen Theorie vorbringt, um die Sache einigermaßen glaubhaft zu machen, entbehrt im Grunde jeglicher Beweiskraft. So ist es ganz vergeblich, sich, wie es schon Spinoza getan hat und nach seinem Vorgange Paulsen heute wieder tut, auf den Umstand zu berufen, daß wir nicht wissen, was ein Körper alles aus eigener Kraft zu leisten vermag. Diese Tatsache berechtigt durchaus nicht zu dem Schluß, daß wir nun keinen Anlaß mehr hätten, die von der parallelistischen Theorie geforderte Leistungsfähigkeit eines Körpers zu bezweifeln. Im Gegenteil wird man nach wie vor behaupten dürfen, daß die Annahme einer so merkwürdigen Beschaffenheit eines rein mechanisch wirkenden Körpers aller Wahrscheinlichkeit widerspricht und nicht geringsten Glauben verdient. Zwar hat man ja Automaten konstruiert, deren Einrichtung das bewundernde Staunen jedes Beobachters hervorrufen mußte, aber selbst die kunstreichsten Erzeugnisse, welche die Technik auf diesem Gebiete geschaffen hat, lassen doch nicht den geringsten Vergleich mit der Vollkommenheit zu, welche der Organismus besitzen müßte, wenn er den Anforderungen der parallelistischen Theorie genügen sollte. Denn die wenigen und relativ einfachen Leistungen, welche ein Automat allenfalls verrichten kann, bedeuten ja gar nichts im Verhältnis zu der ungezählten Menge der mannigfachsten und verschiedenartigsten Handlungen, welche unser Organismus auf Geheiß des Willens vollbringt, von sonstigen Einwirkungen der Seele auf den Körper zu schweigen; es müßte wahrhaftig ein sonderbarer Automat sein, welcher die Fähigkeit besäße, seine Leistungen in unaufhörlichem Wechsel den verschiedenartigsten äußeren und inneren Umständen anzupassen, ohne dabei einer fortwährenden Veränderung seiner Einrichtungen zu bedürfen.

Wenn die Parallelisten das Beispiel der Automaten zum Beweise oder zur Illustration der Möglichkeit von Bewegungen durch reine Mechanik heranziehen, übersehen sie immer, daß das nicht zutreffend ist, weil sie die zum Zwecke der Leistungen desselben aufgewandte psychische Arbeit nicht in Rechnung ziehen. Nur dann könnte von

Beweiskraft gesprochen werden, wenn der Automat rein physischen Ursachen sein Entstehen verdankte. Es ist aber der ganze Mechanismus nichts anderes als ein Mittel zur Verwirklichung gewollter Zwecke, ohne deren Berücksichtigung weder sein innerer Zusammenhang noch die Form seiner Tätigkeit verstanden werden kann. Die Vertreter des Parallelismus sind aber weit entfernt, diese Konsequenz ihres Analogieschlusses zu ziehen. Die Automatentheorie hätte erst dann einen Sinn, wenn man sich entschließen wollte, den Organismus beseelter Wesen als das Werk einer schöpferischen Intelligenz zu betrachten, welche bei der Konstruktion des tierischen und des menschlichen Körpers dieselben von vornherein als von ihr zu dirigierende Instrumente schafft.

Es ist nützlich, sich das Groteske der Automatentheorie durch ein paar konkrete Beispiele zum Bewußtsein zu bringen.

Ein Gespräch zwischen Examinand und Examinator. Da der psychophysische Parallelismus ein Kausalverhältnis zwischen Psychischem und Physischem ausschließt, so kann die Aufeinanderfolge von Frage und Antwort nicht so verstanden werden, als habe das vom Examinator gesprochene Wort im Bewußtsein des Examinanden Verstehen zur Folge, Nachdenken, Überlegen und zuletzt Aussprechen der Antwort.

Es muß versucht werden, die physischen Reihenglieder unter Ausschaltung jedes psychischen Zwischengliedes in ein rein physisches Kausalverhältnis zu bringen. Das durch Gehirn, Nerven, Kehlkopf und Zunge des Examinators erzeugte Wort wirkt auf Ohr, Nerven und Gehirn des Examinanden ein, löst in seinem Gehirn eine Reihe physiologischer Prozesse aus, an die sich durch Vermittlung motorischer Zellen nervöse Prozesse und Bewegungen der Sprachorgane knüpfen, die dann eine Lufterschütterung verursachen: die Antwort. Mit diesem ganzen Prozesse hat also der Geist des Examinators wie des Examinanden nichts zu tun. Die Absicht des ersteren und die geistigen Tätigkeiten des letzteren sind zwar vorhanden; sie haben aber gar keinen Einfluß auf die Gestaltung der physischen Vorgänge, begleiten dieselben nur.

Die Antwort des Examinanden ist das mit Naturnotwendigkeit erfolgende Produkt seiner Gehirn- und Nerven-

tätigkeit; die Richtigkeit oder Falschheit derselben hängt nicht von seinem Wissen oder Nichtwissen, seiner Intelligenz oder Beschränktheit, seiner Geistesgegenwart oder Befangenheit ab, sondern nur von der augenblicklichen Konstellation seiner Gehirn- und Nervenzellen.

Plato hat in seinem Phaedon die gleiche Auffassung, die sich auch als Konsequenz materialistischer Biologie ergibt, verspottet, indem er Sokrates vor dem Trinken des Schierlingbechers folgendes Gespräch mit seinen Freunden führen läßt: Und mich dünkte, es sei ihm (Anaxagoras) so ergangen, als wenn jemand sagte, Sokrates tut alles, was er tut, mit Vernunft, dann aber, wenn er sich daran machte, die Gründe anzuführen von jeglichem, was ich tue, zunächst sagen wollte, daß ich deshalb jetzt hier säße, weil mein Leib aus Knochen und Sehnen besteht und die Knochen hart und durch Gelenke verbunden, die Sehnen aber so eingerichtet sind, daß sie angezogen und nachgelassen werden können und mit dem Fleisch und der alles zusammenhaltenden Haut die Knochen umgeben. Und weil die Knochen locker in ihren Gelenken hängen, so machen die Sehnen, wenn ich sie auch nachlasse und anspanne, es möglich, daß ich meine Glieder jetzt beugen kann und das ist der Grund, weshalb ich hier mit gebogenem Knie sitze. Und ebenso, wenn er von meinem Gespräch mit euch ähnliche Gründe anführen wollte, etwa die Töne, die Luft und das Gehör und tausend andere Dinge; die wahren Gründe aber vernachlässigte, nämlich daß, da die Athener es für gut befunden haben, mich zu verurteilen, nun auch ich es für besser gehalten habe, hier zu sitzen und es für gerechter gehalten habe, die Strafe ruhig zu erdulden, die sie über mich verhängt haben.

Napoleon I., die Schlacht bei Austerlitz leitend. Die gewöhnliche, psychophysische Wechselwirkung voraussetzende Anschauung nimmt an, daß der siegreiche Ausgang der Schlacht neben der Tapferkeit und Geübtheit der französischen Truppen vornehmlich dem Genie und der überlegenen Feldherrnkunst Napoleons zu verdanken sei. Kaltblütig die Bewegungen der Heereskörper verfolgend, weiß er jede günstige Situation blitzschnell auszunutzen. Die komplizierten, stets wechselnden und immer neue Konstellationen ergebenden Eindrücke fügen sich in seinem sie umfassenden Geiste zu einem geordneten Ganzen zusammen.

Er erkennt, wo Gefahr droht und findet alsbald ein Mittel, ihr zu begegnen. Er erspäht die Schwächen der feindlichen Stellung und weiß sie auszunutzen. Er errät die Absichten, die Pläne der Feinde und weiß sie zu durchkreuzen. Blitzschnell und doch ohne Unordnung folgen sich in seinem Geiste die Vorstellungen, Überlegungen, Erwägungen, ebenso schnell folgen sich die Entschlüsse, die er in kurzen Befehlsworten verkündet. Die Adjutanten fliegen, die Befehlshaber der einzelnen Kontingente geben entsprechende Weisungen, Kommandorufe erschallen, Geschütze fahren auf, ein Hagel von Geschossen begrüßt den Feind, ein ununterbrochenes Infanteriefeuer knattert über das Feld, die Regimenter stürmen an, ziehen sich zur Seite, umfassen die Flanke des Feindes, noch ein letzter, unter betäubenden Vive l'empereur-Rufen unternommener Vorstoß und die feindlichen russischen und österreichischen Heerhaufen räumen das Feld, verfolgt von den Kriegern Napoleons: Der Sieg von Austerlitz ist erstritten.

Das Ganze erscheint als ein stetes Ineinanderwirken körperlicher und geistiger Kräfte. Vom Standpunkte des psychophysischen Parallelismus müßte dieser Prozeß als ein ausschließlich durch physische Glieder vermittelter in sich geschlossener verstanden und erklärt werden. Im Zusammenhange dieser physischen Glieder müßte aber jeder psychische Einfluß ausgeschlossen werden. Würde es irgend jemandem möglich sein, in das Innere der beteiligten Personen zu blicken, dann würde er allerdings viele und verschiedenste psychische Vorgänge zu sehen bekommen, aber dieselben dürften nach dem Parallelismus nur neben den physischen hergehen. Jeder Einfluß der psychischen Prozesse auf die physischen wäre ausgeschlossen, so daß die letzteren ohne erstere nach derselben Richtung und Weise ablaufen würden: Darnach hätte nicht Napoleons Genie, sondern eine für ihn günstige mechanische Verkettung der physischen Prozesse den Ausgang der Schlacht herbeigeführt.

Was hier von Napoleon gilt, muß von allen historischen Persönlichkeiten und ihren Handlungen in der gleichen Weise festgestellt werden. Der Physiolog würde den Verfasser der Kritik der reinen Vernunft ebenso wie den Schöpfer des neuen deutschen Reiches als ein Uhrwerk demonstrieren.

Eine Mutter hat zwei Söhne, von denen der eine in London lebt, während der andere längere Zeit in Afrika gewesen ist. Letzterer befindet sich augenblicklich auf der Rückreise, die ihn über London, wo er den Bruder aufsuchen will, wieder nach Deutschland führen soll. Nach seiner glücklichen Ankunft in London gibt der dortige Sohn ein Telegramm an die Mutter auf, welches nur die Worte enthält: „Fritz angekommen!“ Dieses Telegramm befreit die auf Nachricht harrende Mutter auf einmal von allen Sorgen und versetzt sie in einen Zustand lebhaftester Freude. Wie ganz anders aber würde die Wirkung ausfallen, wenn infolge des Versehens eines Beamten das Telegramm lautete: „Fritz umgekommen!“ Dennoch ist die mechanische Verschiedenheit, welche in diesem Falle zwischen beiden Ursachen vorliegt, so außerordentlich geringfügig, daß es ein einfacher Verstoß gegen den Inhalt des Kausalgesetzes sein würde, wenn wir aus einer so unbedeutenden Differenz den ungeheuren Unterschied der Wirkungen ableiten wollten. Dann stellt sich die Geringfügigkeit des Unterschiedes der beiden Reize als ein unüberwindliches Hindernis entgegen.

Münsterberg hat eine Widerlegung dieses Argumentes versucht durch Hinweis auf das Beispiel einer Explosion, welche durch das Feuer eines Zündholzes ausgelöst wird. Allerdings haben ja oft in der Natur kleine Ursachen große Wirkungen. Es darf aber in dem angezogenen Beispiele die Beweiskraft nicht in der Verschiedenheit des Reizes und der Reaktion an sich gesucht werden, sondern in der Verschiedenheit beider Reaktionen bei fast gleichen Reizen und demselben (gleich konstruierten) Individuum. Wenn darum Stern gegen das Telegrammargument einwendet: „Aber gibt es nicht in der materiellen Welt genug Analoga dazu? Ein Druck bestimmter Größe kann, wenn er die Wand trifft, ohne sichtbare Folgen bleiben, wenn er aber durch eine minimale Richtungsänderung auf einen elektrischen Knopf gelenkt wird, ein Haus in die Luft sprengen.“ Hier ist wohl der gleiche Reiz vorhanden; derselbe wirkt aber auf zwei verschiedene Dinge und erzielt verschiedene Wirkungen. Die Gleichheit der beiden Beispiele wäre erst dann hergestellt, wenn angenommen würde, ein Schlag von gleicher Stärke werde mit gleicher Stärke gegen dieselbe Wandstelle geführt.

Um noch erkenntlicher zu machen, wie wenig die Berufung auf die Tatsache, daß eine kleine physische Verschiedenheit der Reize vorliegt, nützt, könnte man annehmen, daß das Telegramm in englischer oder französischer Sprache abgefaßt sei. Wenn das Verständnis der Sprache, in der das Telegramm lautet, vorhanden ist, dann wird die Wirkung im wesentlichen dieselbe sein. Die Reize auf die Netzhaut (die graphischen Bilder) sind in diesem Falle wesentlich verschieden von jenen im früheren Beispiele und doch rufen sie im Gehirnapparat eine wesentlich gleiche Reaktion hervor.

Stumpf hielt die Konsequenz der parallelistischen Utopien den Parallelisten vor, indem er sagte[1]: „Hiernach verläuft nun also jede der beiden Welten genau so, wie wenn die andere nicht existierte. Speziell die psychische Welt ist vollkommen einflußlos, invalent für den Ablauf und die Entwicklung der physischen. Die Organismen leben und handeln, die Menschen gründen Staaten, schreiben Gedichte, halten Kongresse (auch solche, worin die dem Worte Psychologie entsprechenden Luftbewegungen und Gehirnprozesse eine Rolle spielen), getrieben durch rein physische Kräfte genau so, als ob gar kein Denken, Fühlen und Wollen existierte. Daß das die strenge Konsequenz ist, unterliegt keinem Zweifel."

Es wäre ein Wunder, wenn die Parallelisten nicht selbst die Paradoxie ihrer Lehre gesehen hätten, darum haben sie es versucht, dieselbe als nicht vorhanden hinzustellen. Paulsen bemerkt z. B. gegen Busse bezüglich des oben angeführten Beispieles der Schlacht von Austerlitz, daß für einen idealistisch denkenden Parallelisten alle die kämpfenden Soldaten, alle hin- und herfliegenden Kugeln nur Erscheinungen intelligibler Vorgänge, dagegen die letzteren allein die wahren Ereignisse seien. Und in den Zusammenhang dieser Ereignisse gingen Überlegungen, Entschlüsse und Gemütszustände ein als wirkende Faktoren. Riehl meint, mit Hilfe des kritischen Monismus alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen zu können.

Es bedeutet aber eine solche Erklärung durch Zuhilfenahme einer idealistischen Metaphysik keine Lösung des Widerspruches zwischen Empirie und parallelistischer

[1] Zeitschrift für Philosophie und philos. Kritik.

Theorie, sondern nur Zurückgehen auf ein Gebiet, auf dem eine Verschleierung durch dunkle Worte besser möglich ist; denn die Konstruktion eines eigenen psychischen Kausalzusammenhanges, der in seiner eigensten Welt allein Geltung hat, trägt doch gar nichts dazu bei, begreiflich zu machen, wie trotz eines einfachen Nebeneinandergehens der physischen und der psychischen Vorgänge eine Möglichkeit geboten werden solle, den Forderungen der Tatsächlichkeit gerecht zu werden. Vielmehr erweckt ein solcher Zurückzug den Verdacht, daß man sich der unbequem werdenden Konsequenzen der parallelistischen Theorie damit entziehen wolle und bedeutet das Aufgeben der notwendigen Voraussetzung des Kampfes zwischen Wechselwirkungslehre und Parallelismustheorie, der Voraussetzung, daß die Objektivierung und Selbständigkeit der physischen Vorgänge festgehalten werde. Auf einer anderen Grundlage scheint mir dieser Kampf zur Komödie zu werden. Dadurch eben, daß sich Paulsen und Heymanns auf einen idealistisch-spiritualistischen Standpunkt zurückziehen, geben sie den Parallelismus auf. Denn dadurch, daß physische Vorgänge zu Erscheinungen einer geistigen Wirklichkeit gemacht werden, gewinnen sie einen psychischen Inhalt, damit aber gehen sie den anderen psychischen Vorgängen nicht mehr parallel, sondern sind mit ihnen identisch. Ich will die Schwierigkeiten gar nicht betonen, wie ein Physisches auf psychische Art in Erscheinung treten, also ein Geistiges besitzen sollte. In dem Abgrund idealistisch-spiritualistischer Metaphysik verschwindet sowohl der psychophysische Parallelismus als auch die Lehre von der psychophysischen Wechselwirkung; dort verliert sowohl das Prinzip der Erhaltung der Energie als auch das der Geschlossenheit der Naturkausalität jeden Sinn und jede Geltung. Da gibt es nur Psychisches und psychische Wirkung, da wirkt nur Seelisches auf Seele, entweder auf die dem Gehirn zugrunde liegenden intelligiblen Dinge oder auf die, welche das intelligente Substrat der Muskeln und Nerven bilden, wie sie dann auch von dem einen oder dem anderen intelligiblen Substrat Wirkungen erleidet.

Das Prinzip der Erhaltung der Energie, der geschlossenen Naturkausalität wie auch die beiden einander im Gegensatz gegenüberstehenden Behauptungen der

psychophysischen Kausalität und des psychophysischen Parallelismus anderseits haben nur dann einen Sinn, wenn man auf der empirisch-realistischen Weltanschauung stehen bleibt.

Es verrät glückliche geistige Veranlagung, wenn jemand zuerst mit Argumenten seine Gegner bekämpft, die empirisch-realistischer Grundlage entwachsen sind, dann aber, wenn er durch ebensolche Gegenargumente vernichtet zu werden befürchten muß, diesen Kampfplatz verläßt und sich in eine Metaphysik flüchtet, die dem Gegner die zuerst konzedierten Hilfsmittel eines ehrlichen Kampfes nimmt.

Riehl hat den Widerstreit zwischen der angegebenen Konsequenz des Parallelismus und der gewöhnlichen biologisch-historischen Betrachtungsweise der Ereignisse und Vorgänge der menschlichen Individuen als physiologische Antinomie bezeichnet.

Wie nach Paulsen und Heymanns in einem idealistischen Monismus soll nach Riehl die Lösung in der Annahme eines kritischen Monismus zu finden sein. Die Antinomie bestehe nur dann, wenn man die absolute Realität der mechanischen Vorgänge voraussetzt; sie soll aber verschwinden, wenn diese Auffassung aufgegeben und ersetzt wird durch eine kritische Lehre, nach der die Vorgänge Erscheinungen des Wirklichen sind. Es kommt also bei näherem Zusehen beim kritischen Monismus wie beim idealistisch-spiritualistischen dieselbe Erscheinung zutage, daß die Verschiedenheit des Physischen und Psychischen einfachhin aufgehoben wird, wodurch der Streit hie Wechselwirkung hie Parallelismus zu einem zwecklosen Geplänkel wird. Riehl leitet aus seiner Voraussetzung, daß physische und psychische Vorgänge zwei Seiten eines identischen psychophysischen Vorganges sind, ab, daß beide zu identifizieren seien; die Unterscheidung des Physischen vom Psychischen, des Äußeren vom Inneren lasse sich überhaupt nur durch Abstraktion vornehmen und in dieser allein festhalten. Daraus folgert er, daß die physische Ursache eines psychischen Vorganges zugleich eine psychische, also der psychische Vorgang nur durch psychische Ursachen hervorgebracht sei.

Es dürfte seine Auffassung kaum anders denn als solche von einer Beseeltheit der Materie zu deuten sein, wenn Riehl verlangt, daß unter Umständen zu dem Nerven-

vorgange, der in seinem auf die äußeren Sinne bezogenen Teile wie jeder andere Vorgang in der Außenwelt als Bewegung erscheint oder doch als solche vorzustellen ist, Empfindungen und Wille als wesentliche Bestandteile gehören. Zutreffend erscheint nur die angeführte Bemerkung, daß eine solche Annahme notwendig sei, wenn man nicht in den Dualismus geraten wolle. Zur Bekräftigung seiner Ansicht beruft sich Riehl auf Kant, der in seinen Paralogismen erklärt hatte, alle Schwierigkeiten, welche die Verbindung der denkenden Natur mit der Materie treffen, entsprängen ohne Ausnahme lediglich aus der erschlichenen Vorstellung, daß Materie als solche nicht Erscheinung sei, der ein unbekannter Gegenstand zugrunde liegt, sondern der Gegenstand selbst, so wie er außer uns und unabhängig von aller Sinnlichkeit existiert.

Nachdem sowohl die für den Parallelismus vorgebrachten Beweise als nicht beweiskräftig erwiesen wurden und auch ein offener Widerspruch zwischen den Tatsachen und den notwendigen Folgen der angenommenen Parallelismustheorie festgestellt werden konnte, sollte es scheinen, es bleibe den Parallelisten kein anderer Ausweg mehr, als diese Theorie aufzugeben und sie gegen das Bekenntnis der Wechselwirkungslehre einzutauschen. Paulsen und König stellen an ihre Gegner die Forderung, ihnen den psychischen Mechanismus aller jener Vorgänge aufzuzeigen, für welche die von ihnen gegebene psychophysische Erklärung nicht passend sein soll. Speziell gegenüber dem angeführten Telegrammbeispiele stellen sie die Gegenfrage: Wie erklärt Ihr auf psychophysischem Wege die Verschiedenheit der Rückwirkung der Telegramme? Könnt Ihr psychischen Mechanismus nachweisen und uns verständlich machen, wie die Vorstellung des Wortlautes des einen Telegrammes diese und jene Gefühle und jene Affekte auslöst, wie das andere ganz andere seelische Zustände hervorbringt? Könnt Ihr das nicht — so fahren sie fort — dann müßt Ihr eingestehen, daß eure Theorie der Wechselwirkung jedenfalls nicht mehr leistet, als unsere parallelistische, einen rein physischen Zusammenhang postulierende Hypothese und darum dürft Ihr es uns nicht verdenken, wenn wir allen Schwierigkeiten zum Trotz an unserer Maxime: physische Wirkungen haben nur physische Ursachen, festhalten.

Im 116. Bande der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik hat Busse auf dieses Argument eine Entgegnung veröffentlicht. Der Kern derselben liegt in der vorgenommenen Unterscheidung. Versteht man unter Erklärung eine solche, wie sie die Naturwissenschaft kennt und anwendet, die Nachweisung des Mechanismus, durch welchen das Endergebnis mit Notwendigkeit herbeigeführt wird, so müssen wir allerdings gestehen, eine derartige Erklärung vermögen wir mit unseren Mitteln auch nicht zu geben. Und damit ist weiter zugestanden, daß die Physiologie durch die Annahme mitwirkender psychischer Faktoren nicht etwa in den Stand gesetzt wird, die mechanische Erklärung, die sie mit eigenen Mitteln nicht zu leisten vermag, zu geben. Der Physiolog als solcher gewinnt durch die Einschiebung seelischer mechanisch nicht konstruierbarer Vorgänge tatsächlich nichts; für ihn kommt es wirklich, da die ex hypothesi postulierte mechanische Konstruktion der Gehirnvorgänge sich nun einmal in Wirklichkeit nicht geben läßt, tatsächlich auf eins hinaus, ob er einen unbegreiflich komplizierten Gehirnmechanismus, der in seinem dunklen Schoße eine unabsehbare Mannigfaltigkeit von Möglichkeiten birgt, ein mechanisch ebenso unbegreifliches psychisches Geschehen oder schließlich auch ein bloßes X als den uns unbekannten Grund ansieht, von dem die Art des schließlich zutage tretenden Endeffektes abhängt.

Aber hier handelt es sich nicht darum, ob die Physiologie besser tut, seelische Mitwirkung unter Umständen anzunehmen oder nicht, es handelt sich darum, ob die Physiologie berechtigt oder genötigt ist, an der Theorie des psychophysischen Parallelismus und der Forderung, alle psychischen Vorgänge, auch die lebendigen Rückwirkungen lebender Organismen, rein physisch zu erklären, allen Schwierigkeiten zum Trotze festzuhalten, oder ob sie der Lehre von der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele den Vorzug geben muß. Und da liegt die Sache denn anders; als Philosoph wird auch der Physiolog sich für die letztere entscheiden müssen, ohne sich durch das Gegenargument: Die Wechselwirkungstheorie leistet nicht mehr als die parallelistische, irremachen zu lassen. Als philosophische Theorie leistet die Wechselwirkungslehre allerdings mehr als der psychologische Parallelismus, sie ver-

hilft uns zu einem Verständnis der Sache, wo der Parallelismus uns einem in seiner Wirkungsweise völlig unverständlichen Mechanismus gegenüberstellt und uns zumutet, gerade in der ungeheuren Unbestimmtheit und Unklarheit desselben und unserer dadurch bedingten Unwissenheit die Bürgschaft für die Möglichkeit zu erblicken, den parallelistischen Standpunkt durchzuführen. Es ist das Verständnis, das wir, wenn wir die seelischen Faktoren heranziehen, erhalten, eben von anderer Art und Beschaffenheit als eine naturwissenschaftliche Erklärung. Die beiden Arten des Erkennens hat Letze[1] als cognitio rei und cognitio circa rem bezeichnet. Die letztere erlangen wir auf naturwissenschaftlichem Gebiet und hier herrscht sie allein. Wo immer wir imstande sind, einen komplexen Vorgang in seine Komponenten zu zerlegen, die Mitwirkung einer jeden genau zu bestimmen und aus ihnen den Gesamtvorgang wieder zusammenzusetzen, gelingt es uns, eine naturwissenschaftliche Erklärung des Vorganges zu geben, können wir ihn erklären und eventuell berechnen. Das ist die cognitio circa rem. Aber sie gibt uns kein Verständnis des Zusammenhanges, keine unmittelbare Einsicht in das Warum desselben; sie gibt uns die Teile in die Hand, aber nicht das geistige Band, das ihren Zusammenhang erst innerlich verständlich macht. Im Gegenteil, je weiter wir in der Zergliederung fortschreiten, je genauer, exakter und vollendeter unsere Erklärung derselben wird, um so geringer wird unser Verständnis derselben und hätte die Naturwissenschaft ihr Ideal erreicht, die ganze Welt in eine Mechanik der Atome aufgelöst, wäre sie imstande, den ganzen Weltlauf von der ersten Konstellation der Elemente an aufs genaueste zu berechnen, jedes Vorkommnis desselben als die notwendige Folge aller vorhergehenden Glieder der Kausalkette begreiflich zu machen, so würden wir diesem ewigen Spiel der Atome und ihren ewig wechselnden Kombinationen völlig verständnislos gegenüberstehen. In der Tat vermögen wir doch nur dadurch, daß wir in die Atome selbst etwas von unseren eigenen lebendigen, geistigen Erlebnissen hineinlegen, ihnen Kräfte und ein Wirken zuschreiben, sie sich suchen und fliehen lassen, uns ihr Verhalten einigermaßen

[1] Medizinische Psychologie, p. 57.

verständlich zu machen. Nun, eben dieses unmittelbare Verständnis, das uns der Natur gegenüber fast gänzlich abgeht, haben wir auf geistig-historischem Gebiete durchaus. Wir verstehen die Regungen einer Menschenseele, die Gefühle und Leidenschaften, Gedanken und Ideen der handelnden Persönlichkeiten der Weltgeschichte und soweit wir sie verstehen, verstehen wir auch ihr und ihrer Freunde und Gegner Wirken und Handeln. Hat uns die Geschichtsforschung die seelischen Motive eines Volkes, einer Zeit, ihre Ziele und Absichten, die sie beherrschenden Vorstellungen klargelegt, so hat sie uns damit auch ihr Tun und Handeln in ihrem innersten Wesen begreiflich und verständlich gemacht, so hat sie die Erklärung gegeben, die ihr zu geben allein möglich ist, die cognitio rei, welche die Dinge versteht, sie aber nicht berechnet. Eine solche Erkenntnis, ein solches Verständnis ist es denn auch, das wir uns allein durch Heranziehen der psychischen Faktoren verschaffen können. Daß ein derartiges Verstehen vom philosophischen Standpunkt aus gar keinen Wert habe und eine Theorie, die sich auf dasselbe berufen kann, vor einer anderen, die weder das tun noch auch eine befriedigende mechanische Erklärung geben kann, gar nichts voraus habe, wird man doch nicht mit Grund behaupten können. Eine cognitio circa rem kann und will weder die Geschichte noch die Geisteswissenschaft überhaupt geben; wir können nicht das lebendige Denken und Fühlen eines Menschen in psychische Atome auflösen und aus ihnen zusammensetzen. Geschähe es, so würden wir einer derartigen Erklärung ebenso verständnislos gegenüberstehen wie den naturwissenschaftlichen Analysen; uns selbst und unser lebendiges Tun würden wir aber in einer solchen Darstellung nicht wiedererkennen.

Wie aber das Verlangen, die Geschichte in dieser Weise darzustellen, ebenso unberechtigt wie unerfüllbar ist, so sei auch die Forderung, die Wechselwirkungstheorie solle die Art und Weise, wie die Seele bei der Herbeiführung einer aus physiologischen Gründen allein nicht erklärbaren Handlung einwirkt, in Form einer cognitio circa rem, einer Weise aufklären, welche die Physiologie für ihren speziellen Zweck verwenden könnte, als unberechtigt zurückzuweisen.

Diese Unterscheidung besagt also, daß wir eine Erklärung der psychischen Vorgänge, die über die unmögliche

Ableitung derselben aus materiellen Ursachen hinausgeht, nie geben können, daß wir aber bezüglich der Tatsächlichkeit eine über die Sicherheit der naturwissenschaftlichen Tatsachen hinausgehende, weil uns unmittelbar gegebene Sicherheit besitzen. Auch bezüglich dieser letzteren haben wir bis heute in keinem Falle einen Einblick in deren eigentliches Wesen gewinnen können, wir müssen uns überall mit der Anschauung der äußeren Vorgänge begnügen. Wenn von einem Einblick in das Wesen der Dinge die Rede ist, so bedeutet das nicht mehr als eine Abkürzung für die vielen Denkprozesse, als deren Endresultat sich ein Verständnis der außersinnlichen und übersinnlichen Eigenschaften und Dinge ergibt.

ZU DEN GOTTESBEWEISEN

Von P. GREG. v. HOLTUM, O. S. B.

„Für die Ausgestaltung und Vertiefung der Gottesbeweise ist ohne Zweifel viel geschehen und geschieht noch viel", wurde unlängst in einer wissenschaftlichen Zeitschrift geschrieben (Tübing. Q. Schr. 1914, 21. H., p. 250). Ich meine, daß diesem Satze Wahrheit nicht zukommt. Wenn die bisher in der christlichen Philosophie üblichen Gottesbeweise eine Ausgestaltung und Vertiefung fordern, so muß es doch wohl nicht gut um deren Wert bestellt sein. Erst wenn sie vertieft werden, also erst wenn sie eine Ergänzung der ihnen vorkommenden Gedankengänge finden oder nachträglich eine Prämisse, die hätte bewiesen werden müssen, bewiesen wird, können sie zum Beweise für die Existenz Gottes dienen! Mit dieser Versicherung ist der philosophia perennis sehr wenig Anerkennung gezollt. Wir müssen denn annehmen, daß die größten Denker des Altertums und des Mittelalters es nicht fertig gebracht haben, einen wahrhaft beweiskräftigen Gottesbeweis zu erbringen. Der Aquinate hat es nicht fertig gebracht: seine Gedanken müssen ausgestaltet und vertieft werden!.. Wer sieht nicht, wie beschimpfend im Grunde genommen solche Gedanken für die christliche, scholastische Philosophie sind. Gewiß! Der Schreiber des zitierten Satzes hat das nicht gemeint; aber wir haben doch ein Recht, uns an den Satz zu halten, wie er vorliegt und seinen Kern zu erheben. Dieser ist aber unzweifelhaft der oben angegebene. Es fällt mit jener Auf-